Der öffentliche Raum endet nicht an der Schaufensterscheibe

*An ihrem letzten Abend vor der Sommerpause wagten sich die Weimarer Stadtgespräche des Instituts für Europäische Urbanistik an einen Blick in die Zukunft und fragten, inwiefern sich unsere Innenstädte durch die Pandemie präsentiert haben, was wir daraus lernen können und wie sie sich in postpandemischer Zeit verändern können und müssen. Unter dem Titel „Post-Corona – Eine neue Zukunft für die Innenstädte" machte die Diskussionsrunde aus Vertreter*innen des Weimarer Einzelhandels, der Stadtverwaltung und zivilgesellschaftlicher Akteur*innen sowie der Stadtforschung an der Bauhaus-Universität Weimar deutlich, dass unsere Innenstädte vor weitreichenden Veränderungen stehen, die weit über die Pandemie und deren Folgen hinausgehen.* Ein Kommentar von Marvin Krämer

Wem gehört die Post-Corona-Stadt? Der Weimarer Theaterplatz zeigt sich im Sommer 2021 wieder lebendig, doch der pittoreske Eindruck täuscht. Der Ort ist Schauplatz von Nutzungs- und Interessenskonflikten, wie sie überall in der Innenstadt lodern. (Foto: M Krämer)

Wer durch das sommerliche Weimar im Jahr 2021 spaziert, der sieht nicht mehr viel was auf die vergangenen anderthalb Jahre hinweist. Mit sinkenden Infektionszahlen kehrte auch das Leben in die Stadt zurück und lässt sie beinahe belebter wirken als zuvor. Fast vergessen sind die gespenstisch leeren Straßen und Gassen der Altstadt, die Hinweisschilder für Terminbestellungen an den Schaufenstern und die verbarrikadierten Außenbereiche der Gastronomie.

Tote Innenstädte und unsichtbar gemachtes Leid

Doch die Pandemie ist auch an der Weimarer Innenstadt nicht spurlos vorbeigezogen: Nicht nur für viele Geschäfte ist eine Zukunft weiterhin ungewiss während erste Pleiten und weitere Leerstände sichtbar werden. Gerade zu Hochinzidenzzeiten war die Stadt weitgehend tot und menschenleer. Diese Stilllegung des öffentlichen Raums war zwar zur Unterbindung weiteren Infektionsgeschehens politisch verordnet und durchgesetzt, sie offenbarte aber auch ein Grundproblem unserer Innenstädte: Ohne Geschäfte und Gastronomie, ohne Konsum findet auch kein Leben mehr im öffentlichen Raum statt. So fokussierten auch die Öffnungsstrategien zurück zur sogenannten Normalität darauf, Konsum in der Innenstadt wieder zu ermöglichen. Außenbereiche der Gastronomie wurden ausgeweitet um mehr Abstand zu bieten, die Verkaufstheke wanderte an die Ladentür und wurde zum Straßenverkauf. Paradoxerweise dominieren in den Spätphasen der Pandemiewellen konsumorientierte und kommerzielle Nutzungen noch stärker den öffentlichen Raum als zuvor.

Was für kommerzielle Nutzungen scheinbar mit viel Eifer in Modellprojekten vorangetrieben wurde, blieb vielen anderen vor allem sozialen Bereichen verwehrt: Schulen, Universitäten, Sportvereine, Kultureinrichtungen, Seniorentreffs - für sie war auch in Pandemiezeiten kaum Platz im Stadtraum und an der frischen Luft. Mit ihnen wurde auch das Leid der jungen Menschen, der Senior*innen und der Kulturschaffenden aus der öffentlichen Wahrnehmung hinter die privaten Wände und in die digitale Sphäre verdrängt. Was sicher eine Ausnahmesituation für alle Verantwortlichen war - über

die Sinnhaftigkeit vieler Maßnahmen wurde und wird noch viel diskutiert werden müssen - basierte dennoch auf einem Grundproblem unserer Innenstädte: ihrer Monofunktionalität als reine Einkaufs- und Konsumzentren.

Die kollektive Erfahrung eines Herzinfarkts unserer Städte ist in Wahrheit für viele Menschen schon lange Realität: Jugendliche, Senior*innen, Einkommensschwache - für sie bieten unsere Innenstädte schon lange keine geeigneten Freiräume. Das gewünschte Innenstadtklientel ist wohlsituiert, mittelalt, konsumorientiert und im Zweifelsfall touristisch. Alle anderen erscheinen als Störfaktoren im Stadtbild und deren Raumgewinne sind Gegenstand zahlreicher stadtpolitischer Debatten. Die Pandemie der letzten anderthalb Jahre hat diese Realität lediglich auf schärfste Weise auch allen anderen vor Augen geführt, ihre Ursachen liegen weit davor. Gerade eine Stadt wie Weimar, die eine der am stärksten segregierten Städte Ostdeutschlands ist und die sich vor allem durch ihre überregionale Attraktivität und Bedeutung als geschichtsträchtige und kulturreiche Stadt definiert und finanziert, hat hier großen Nachholbedarf.

Die Post-Corona-Stadt muss Platz für alle bieten

Umso deutlicher müssen wir jetzt infrage stellen wofür wir unsere Innenstädte eigentlich nutzen. Hierbei brauchen wir alle Stimmen, nicht nur die der Einzelhändler*innen und Gebäudeeigentümer*innen, nicht nur die des Stadtmarketings. Welche Räume brauchen junge Menschen nach der Schule? Welche Anforderungen haben Senior*innen an einen für sie funktionierenden Stadtraum? Welche Raumbedarfe haben Kulturschaffende, Vereine und Studierende, die sie in der Innenstadt nicht mehr decken können? Der Raum ist da, dafür sorgt nicht zuletzt auch die Pandemie. Wir als Stadtgesellschaft und die Stadtpolitik müssen endlich begreifen, dass der öffentliche Raum nicht an der Schaufensterscheibe endet. Innenstadtentwicklung bedeutet nicht nur Wirtschaftsförderung und darf nicht nur in der Verantwortung der Hauseigentümer*innen und Ladenvermieter*innen liegen.

Ladenentwicklung und Gestaltung des Außenraums müssen Hand in Hand gehen. „Die Aufenthaltsqualität wäre der Schlüssel um die Innenstädte aus der Krise zu holen," so Prof. Frank Eckardt. Und auch die Gewerbetreibenden Weimars, vertreten durch Christiane Werth vom Weimarer Innenstadtverein, haben das längst verstanden: „Wir wollen uns nicht noch breiter machen in der Stadt, wir wollen Synergien." Hierzu braucht es vor allem eine proaktive und mutige Stadtpolitik, die sich auch nicht davor scheut in den Gebäudebestand einzugreifen. Die Einsicht von Christian Schwartze vom Amt für Wirtschaft und Märkte der Stadt Weimar, dass die Stadt handlungsfähig sein muss um Vorkaufsrechte wahrzunehmen und durch Brachflächen- und Leerstandserfassung eine Handlungsgrundlage zu schaffen, ist wichtig. PopUp-Stores und temporäre Schaufenstergestaltungen, während weiterhin der Stadtraum davor mit parkenden Autos verstopft ist, reichen für eine Neubelebung der Innenstadt allerdings nicht aus. Line Bernstein vom Zentrum für Beteiligungskultur fordert ganz folgerichtig „unsere Städte resilienter, krisenfester zu machen." Eine breite Partizipation und die Schaffung von Experimentierräumen wie die Alte Feuerwache können durch Kooperationen mit der Stadtverwaltung Synergien schaffen und Verfahren vereinfachen und beschleunigen.

Letztlich müssen diese Forderungen und Ideen auf fruchtbaren Boden fallen und mit Kompetenz seitens der Stadtverwaltung aufgefangen und beantwortet werden. Initiativen können die Verwaltung ergänzen und frischen Wind bringen, sie können den Wandel allerdings nicht alleine stemmen. Weimar muss sich endlich aus seinem Korsett der kultivierten Reisedestination befreien und sich der eigenen Bevölkerung und ihren Bedürfnissen öffnen. Ein großer runder Tisch zur Innenstadtentwicklung, wie er am Ende von allen Beteiligten der Podiumsdiskussion gefordert wurde, kann ein Impuls und Anfang sein. Die Lösung ist er sicherlich nicht. Ohne Wandel in den Köpfen kann ein Wandel im Stadtraum nicht stattfinden.

Kein Platz zum konsumfreien Verweilen. Während der Lockdowns 2020 wurde sichtbar, wieviele Aufenthaltsräume in der Innenstadt dem Konsum vorbehalten sind. (Foto: M Krämer)